

# Vom Sparen und Brauchen

Autor(en): **Schneider, Louise**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **117 (2023)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1041704>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

# Vom Sparen und Brauchen

Louise Schneider

Das Geld reichte in der Familie, in der Louise Schneider aufgewachsen ist, nicht für alles. Aber vom Sparen war nie die Rede. Das hat ihr Leben geprägt.

Geld sparen – das ist nichts für mich. Zeit sparen wollen – das ist schrecklich. Erst recht können wir nicht sinnvoll bei der Liebe sparen, bei der Freundlichkeit. Das Wort «sparen» ist umgeben von lauter Negativem. Es geht manchmal schon um das nackte Leben beim Sparen. Aber du musst zuerst haben, bevor du sparen kannst. Das Gegenüber des Sparens ist «verbrauchen, was du hast». Wo ist die richtige Grenze? Wo ist die Mitte?

Ich habe keine hohe Rente. Aber es war noch Geld aus dem Erbe meines Mannes da. Meine Tochter sagt: «Jetzt brauche doch dieses Geld!» Ich kann das nicht, Geld brauchen. Ich habe aber nicht das Gefühl, das Geld zu sparen. Ich brauche einfach nichts. Das habe ich so gelernt. Ich bin sehr, sehr sparsam aufgewachsen, aber wir sind nicht erstickt am Sparen. Heute würde man sagen, wir waren arm. Aber das Wort gab es bei uns nicht.

## Ein Leben lang Stundenlohn

Ich litt nie unter dem Sparen. Was mich aber immer beschäftigte: dass ich nicht studieren konnte. Es bewegte mich tief, als ich als Kind und als Jugendliche sah: Für mich reicht es nicht, ich muss auf die Zähne beißen. Ich konnte auch nicht Musik machen, weil kein Geld da war. Ich hatte eine schöne Stimme und hätte sie ausbilden lassen können. Aber früher reichte es nicht dazu; und später hatte ich drei Kinder im Musikunterricht am Konservatorium, da reichte es für die Mutter nicht auch noch. Ich habe es selber nie ganz geschafft, das wegzustecken. Kinder sollen nicht deswegen etwas nicht tun können, weil man es nicht vermag. Aber ich habe dann mein Leben mit anderem ausgefüllt und bin zufrieden damit.

Ich sehe meinen Vater vor mir, wenn er meiner Mutter seinen Zahntag gab. Nach 25 Jahren bekam er zwar auch eine Uhr von der Dr. Wander AG. Allerdings stellte sich im Nachhinein heraus, dass sie nicht aus echtem Gold war. Und der Kommentar vom Chef bei diesem Jubiläum war: «Ein wenig Strafe muss sein.» Gemeint war, dass mein Vater immer nur im Stundenlohn und im Dreischichtbetrieb angestellt blieb. Andere konnten auf Monatslohn und auf Einschichtbetrieb umstellen. Das war, weil mein Vater in den 1930er Jahren am 1. Mai an den Umzug ging, was unter Androhung einer fristlosen Entlassung verboten war. Die anderen Gewerkschafter seines Betriebs haben ihn im Stich gelassen und blieben aus Angst an der Arbeit. Mein Vater ging, nahm seine Fahne und führte den Umzug an. Meine Mutter hatte Angst, dass er dadurch die Stelle verlieren würde. Den Mut, ihn zu entlassen, hatte die Firma nicht, aber die lebenslange Strafe blieb.

Den Zahntag bekam er alle 14 Tage in einem gelben Couvert. Meine Mutter verwaltete das Geld für die Familie. Es lag im Nachttischschublädchen in einem Etui in einer alten Keksbüchse. Seltene Male behielt mein Vater zwei Fränkli für sich für den Tabak. Er rauchte Pfeife. Mutter legte ihm dar, was jeweils an Rechnungen und Ausgaben anstand. Er hatte ein schweres Nierenleiden. Es kam vor, dass er zwischendurch zwei Wochen nicht zur Arbeit gehen konnte. Dann verdiente er nichts. Mein Vater war auch suizidgefährdet. Die eigene Erfahrung als Verdingkind war nie weg. Der Druck in seinem Leben war gross.

Meine Mutter war sehr sparsam. Sie brauchte nichts für sich. Sie schnitt sich die Haare selbst, ging nicht zum Coiffeur. Als sie vor ihrer Heirat mit meinem Vater bei einer reichen Familie

in Lausanne als Dienstbotin arbeitete, musste sie einen ganzen Monatslohn sparen, um sich ein paar Schuhe kaufen zu können. Sie und die anderen Bediensteten mussten jeweils warten, bis die Herrschaften gegessen hatten, und dann essen, was übrig blieb. Sie mogelten allerdings: Sie zweigten schon vorher in der Küche etwas vom Essen ab und liessen es über das Fenster in einem Körbchen ins eigene Zimmer hinunter. In der Erinnerung an die fürstlich gedeckten Tafeln in Lausanne sagte sie später, sie hätte so gerne einmal eine Tasse mit einem Blümlein drauf. Sparen ist mit solchen Erfahrungen ein ganz anderes Wort. Almosen nahmen weder mein Vater noch meine Mutter. Sie waren stolz, trotz des wenigen Geldes jemand zu sein.

Ich erinnere mich an sehr viele Ausdrücke, Sätze und Eigenarten meiner Mutter. «Sparen» hörte ich nie. Aber sie musste ja sparen, damit es reichte. Was sie kochte, was sie nähte, wie sie Resten aller Art verwendete – das war Sparen. Meine Mutter konnte alles, sie schaute gut zu uns. Deshalb fiel unsere Situation nicht auf. Meine Lehrerin sagte: Ihr kommt am Montag immer mit einer sauberen Schürze zur Schule. Deshalb bekamen wir kein Päckli an Weihnachten vom Frauenverein. Für deren Verteilung an die armen Familien war die Lehrerin zuständig.

## Sicht auf ein Meer

Als Kinder lasen wir Ähren auf den Feldern auf. Wir füllten jedes Jahr einen grossen Sack Körner. Wir brachten ihn zur Mühle. Einmal an einem 1. August mussten wir Ähren lesen, wollten dann aber an die Feier. Aber mein Vater kam, drückte die Ähren in den Sack: «Hier ist noch viel Platz. Das ist unser 1. August.» Der Fall war klar. Das war Sparen.

Ab elf Jahren hatte ich eigenes Geld. Ich arbeitete bei den Bauern in der Nachbarschaft. Ich ging auf den Feldern händöpfle, rünggele und bekam dafür ein wenig Geld. Einmal, als ich vierzehn war, kam ein Bauer, der seine Mutter verloren hatte und dessen Frau nach einer Geburt schwer krank im Spital lag: «Louise muss kommen.» Ich schwänzte die Schule, kochte für den Bauern und seine Leute. Ich konnte ein wenig Geld zur Seite legen. Damit kaufte ich mir einen Füllfederhalter mitsamt Etui. In der Schule durften wir ihn noch nicht benutzen. Ich wusste genau, was ich wollte.

Meine Mutter abonnierte uns mit ihrem knappen Geld die Schülerzeitung. Sie sagte: «Ihr müsst lesen, aber nicht nur die Überschriften!» Bücher konnten wir uns nicht leisten, Bibliotheken gab es bei uns auf dem Land keine. Auch das ist eine Form von Sparen: den Geist

ausbrauchen. Das gibt einem Kind, einer Person ein Kapital. Über die Schülerzeitung fand ich eine Brieffreundin in Erstfeld. Sie wollte ich besuchen. Mit dem selbst verdienten Geld kaufte ich mir ein Zugbillett nach Erstfeld.

Als ich auf der Reise den Vierwaldstättersee sah, war das für mich ein Meer. Aber als ich in Erstfeld bei diesen Leuten ankam, überkamen mich Eifersucht und Neid. Sie hatten eine riesige Metzgerei und waren steinreich. Ich wusste das nicht. Meine Brieffreundin und ihre Schwester hatten eigene Zimmer, die eine ein rosarotes, die andere ein himmelblaues. Daheim hatte ich nicht einmal ein eigenes Bett, wir waren sieben Leute in drei Schlafstuben. Ich wusste mir in diesem Moment nicht zu helfen, diese anderen Verhältnisse zu sehen, tat unglaublich weh. Ich hielt die Gefühle, die ich gar nicht kannte, nicht aus. Zuerst versteckte ich mich unter einem Bett. Ich spürte was es heisst, niemand zu sein.

## Sorge tragen

Ich habe in meinem Leben unendlich viel gestrickt. Das führt halt zu Resten. Jetzt versuche ich daraus noch eine Decke zu machen für meinen Urenkel. Ich erfinde jetzt selber noch etwas. Das ist auch «gespart»: Alles hat einen Wert. Ich habe Sorge getragen zu den Resten. Ich würdige das Material, das irgendwo genommen und verarbeitet wurde und das wieder gebraucht werden kann. Sorgfalt gehört zum Sparen, dieses Wort darf nicht verloren gehen.

Ich brauche nicht viel. Heute bin ich beim Kochen ein wenig grosszügig geworden. Ich nehme zum Beispiel Butter statt billiges Fett. Aber Fertigessen kaufe ich nie. Ich sehe in der Migros, wie die Leute Opfer der Angebote werden. Viele Leute haben nicht viel Zeit einzukaufen. Mit Fertigessen kann man Zeit sparen, sagen sie. Aber Zeit kann man nicht sparen, sie läuft. Wo tun wir sie hin, die gesparte Zeit? Nehmen wir sie mit in den Himmel? Dort wird es dann schön sein, dort gibt es keine Zeit mehr – das hoffe ich, ich weiss es nicht.

Mit meiner Rente muss ich schon überlegen, wie viel ich brauchen darf. Bevor ich als Sozialarbeiterin tätig war, war ich während eines Grossteils meines Lebens Hausfrau und Mutter. Ich habe keine Rente dafür. Wir haben uns ja so aufgeteilt, dass mein Mann Paul immer im Beruf gearbeitet hat, ich viel zu Hause, auch für Pflegekinder und andere Menschen, die ich betreute. Jetzt, wo er gestorben ist, nimmt man mir aber ein Drittel der Altersrente seiner Pensionskasse weg. Hier müssten die Gewerkschaften noch mehr tun.

Ich kann mich bis heute immer wieder aufs Neue begeistern. Auch wenn ich selber in meinem Garten nichts mehr machen kann, sehe ich von Weitem, was wächst und blüht. Deshalb lebe ich doch immer wieder gut. Das hat mit Geld nichts zu tun. Geld zur Seite legen – was hat das für einen Sinn? Ich habe immer versucht zu bezahlen, was zu bezahlen war. Manchmal reichte es besser, manchmal weniger gut.

Ich erlebte viele Anfechtungen in meinem Leben. Es kann nicht sein, dass irgendwo ein Heiland ist, der diesen Ungerechtigkeiten und dieser Gewalt und diesen Kriegen zuschaut. Immer wieder schrieb ich einen Kirchenaustritt. Aber immer wieder musste ich diese Papiere wegwerfen. Ich bin hier zur Welt gekommen. Wenn ich Muslimin wäre, wäre ich dort gebunden an die positive Seite, die Freiheit, die Religion eben auch hat. Es war ein weiter Weg, bis ich das annehmen konnte, jetzt bin ich nahe dran. Jeden Abend kann ich das Glaubensbekenntnis von Kurt Marti sprechen und in Ruhe einschlafen. Ich habe versucht, meine Sache zu machen auf dieser Welt. Es ist nicht fertig, wenn ich gehe, aber ich kann gehen.

Die Kirche muss schauen, wo sie ihr Geld ausgibt. Sie darf eigentlich nicht sparen. Viele Entwicklungen in der Kirche sind nicht gut,

wenn immer nur gesagt wird: Wir müssen sparen, wir haben kein Geld mehr. Es gibt viele Formen von Einsätzen, die nicht viel kosten.

Der Staat heute sollte überhaupt nicht sparen. Der Staat muss zu sparen beginnen, wenn er den Reichen die Steuern heruntersetzt. Aber was macht der Staat jetzt mit den Grossbanken? Wenn richtig Steuern bezahlt werden, ist genug Geld da für die Staatsaufgaben, die sein müssen. Der Staat sollte das Geld dort ausgeben können, wo es nötig ist. Heute habe ich den Beitrag von Kim de l'Horizon im *Bund* gelesen – über unsere «Königin» der Finanzen, Karin Keller-Sutter, über die Grossbanken und das Steuergeld. Ich möchte Antwort geben auf diesen grossartigen Beitrag. Wenn ich nur wieder schreiben könnte mit meiner Hand. Aber an die Vollversammlung der GSoA im Kreuz in Solothurn werde ich noch gehen. Ich möchte hören, was die Jungen über Rüstungsexporte denken, über Krieg und Frieden und darüber, was das mit Geld und Gier zu tun hat. ●

○ Louise Schneider, \*1931, war Hausfrau, Mutter, Sozialarbeiterin im Inselehospital Bern und über Jahre in der GSoA aktiv. Sie versteht sich als religiöse Sozialistin und lebt in Liebfeld bei Bern.

Die Gedanken von Louise Schneider hat Matthias Hui im April 2023 aufgezeichnet.

---

Zeit kann man  
nicht sparen, sie  
läuft. Nehmen  
wir die gesparte  
Zeit mit in  
den Himmel?

